

Atombomben gegen Kamikaze

Der japanische Überfall auf Pearl Harbor gibt dem US-Präsidenten Roosevelt den lange gesuchten Anlass zum Kriegseintritt seines Landes: In Hiroshima und Nagasaki enden Japans Träume vom pazifischen Herrenvolk.

In Tokio schwelgte Kaiser Hirohito im Triumph über die Großmacht. Seit Monaten hatte Nippons göttlicher Tenno die Vorbereitungen zum Überfall auf den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii penibel mitverfolgt. „An diesem Tag trug der Kaiser seine Marineuniform und schien glänzend gelaunt“, notierte Hirohitos Attaché in sein Tagebuch.

Auf Hawaii wurden die Menschen am Morgen des 7. Dezember 1941 durch das Dröhnen japanischer Kampfflugzeuge geweckt. Raymond Emory, Matrose auf der USS „Honolulu“, sprang aus der Koje und rannte zum Gefechtsstand. Doch gegen die plötzliche Attacke war das große Amerika hilflos. Im „Perlenhafen“ trieben Tausende von Leichen in einer Hölle aus brennendem Öl und beißendem Rauch.

Ein stolzes US-Kriegsschiff nach dem anderen brannte lichterloh, kippte zur Seite oder sank. Emory zählt ihre Namen auswendig auf; sein Haus auf Hawaii hat der 84-jährige Veteran mit historischen Luftaufnahmen dekoriert und mit gelben Punkten sorgsam die einstige Position der Schiffe im Marinehafen markiert.

Auch auf den Flugplätzen hatten die Militärs an diesem Sonntagmorgen nicht mit Angriff gerechnet, höchstens mit Sabotage. Wie auf den Leim gegangene Fliegen standen die Maschinen am Boden – wehrlos japanischer Bombardierung ausgeliefert.

Über mehrere tausend Meilen hinweg hatte sich Nippons Flugzeugträgerflotte Hawaii genähert, ohne dass sie jemand aufgehalten hätte. In zwei Wellen versenkten die Angreifer einen großen Teil der US-Pazifikflotte – in den Trümmern kamen fast 2400 US-Soldaten um.

So begann der pazifische Krieg. Bis zu seinem Ende am 15. August 1945 forderte er Millionen Tote. Er prägte nicht nur Überlebende wie Veteran Emory, auf dessen Autokennzeichen heute der stolze Zusatz „Pearl Harbor Survivor“ prangt. Er veränderte vor allem das globale Machtgleichgewicht, indem er das Ende des britischen Empire einleitete und die Hegemonie der USA im Pazifikraum begründete.

Der Schock von Pearl Harbor erschütterte Amerika ähnlich wie sechs Jahrzehnte später der Terroranschlag vom 11. September in New York. Erst 50 Minuten nach dem Angriff teilte die japani-



US-Landetruppen mit General MacArthur (M.)



Torpediertes US-Kriegsschiff in Pearl Harbor: Hölle aus brennendem Öl

sche Botschaft in Washington den Abbruch der laufenden Verhandlungen zur Vermeidung eines Kriegs mit. Tags darauf führte Präsident Franklin D. Roosevelt die Nation in den Krieg. „Der 7. Dezember 1941“, rief er aus, „wird als Tag der Niedertracht“ in Erinnerung bleiben.

Zwei Jahre nach ihrem Beginn weiteten sich so die Kämpfe in Europa zum Weltkrieg aus. Vor allem der britische Kriegspremier Winston Churchill konnte aufatmen: Zwar hatte Roosevelt die bedrängten Briten gegen das Dritte Reich und die mit ihm verbündeten Achsenmächte Italien und Japan mit Rüstungslieferungen unterstützt. Doch mit Rücksicht auf seine isolationistisch gesinnten Landsleute wahrte der Mann im Weißen Haus noch offiziell

CORBIS



und dessen Stab in Leyte (1944): Toten Japanern die Ohren abgeschnitten

Neutralität, wenngleich er schon länger auf eine passende Gelegenheit zum Kriegseintritt gewartet hatte.

Mit Pearl Harbor eröffneten die Japaner Roosevelt praktisch die Hintertür, durch die er die USA in den Krieg führen konnte. Schon bald darauf tauchten daher Verschwörungstheorien auf, die bis heute nicht verstummen: „Pearl Harbor: Wie die amerikanische Regierung den Angriff provozierte und 2476 ihrer Bürger sterben ließ“, heißt etwa das Buch des US-Historikers Robert Stinnett – und der Titel ist bereits die These.

Demnach las die US-Marine lange vor Dezember 1941 japanische Geheimcodes mit – und war so über Tokios Angriffsbe-
wegungen genau im Bilde. Doch reicht das

bloße Vorhandensein geheimdienstlicher Informationen aus, um Roosevelt zu unterstellen, er habe die eigene Flotte kaltblütig geopfert? Oder waren vielmehr Schlamperei und Kompetenzgerangel innerhalb der US-Geheimdienste schuld an der Schmach von Pearl Harbor? Eindeutig belegen lässt sich weder das eine noch das andere.

Klar ist: Das fernöstliche Kaiserreich und die westliche Großmacht steuerten längst auf die Konfrontation zu. Der US-Präsident trieb die Japaner, die um ihre angestrebte Vorherrschaft in Asien fürchteten, mit wirtschaftlichem Druck immer weiter in die Enge.

Die Rivalität zwischen Washington und Tokio begann bereits im Jahr 1853: Ein

Geschwader von US-Schiffen zwang die rückständige Nation damals, sich nach über 200-jähriger Abschottung zu öffnen. Japans Samurai-Krieger nahmen die Herausforderung an: Sie rüsteten das Land nach westlichen Vorbildern auf. Um das Volk gegen westliche Dekadenz zu stärken, belebten sie alte Shinto-Mythen von der Auserwähltheit der eigenen Rasse und der Göttlichkeit des Kaisers. Japan stieg zur asiatischen Führungsmacht auf: Mit dem Sieg über Russland 1904/05 schlug erstmals eine „nichtweiße“ Nation eine westliche Großmacht.

Vom Ersten Weltkrieg an riss die hastige Modernisierung in Nippons traditioneller Gesellschaft indes immer tiefere Gräben. Die Weltwirtschaftskrise 1929 verstärkte

das Elend der Bauern, deren Söhne oft in der Armee dienten. Mit dem Ruf nach sozialen Reformen schwang sich das Militär zum Sprecher der Unzufriedenen auf. Um von der inneren Krise nach außen abzulenken, trieben Japans Generäle langgehegte Pläne für ein japanisches Großasien voran: 1931 überfiel die Armee ohne Rücksprache mit dem Tenno die Mandschurei und gründete dort den Marionettenstaat Mandschukuo.

Seine aggressive Expansion in China brachte Japan in Konflikt mit dem Völkerbund. Tokio trat 1933 aus Protest gegen seine Verurteilung aus der Genfer Organisation aus. Die Auflehnung gegen die von den Kolonialmächten dominierte Weltordnung ließ Asiens Aufholer an die Seite der anderen „Habenichtse“ – Nazi-Deutschland und Italien – rücken. 1936 schlossen Japan und Deutschland den Antikominternpakt, dem Italien später beitrug.

Ein Scharmützel mit chinesischen Truppen an der Marco-Polo-Brücke bei Peking lieferte Japan 1937 dann den Vorwand zum Krieg gegen das Reich der Mitte: Formell erklärte Tokio zwar nie den Krieg, führte ihn aber umso grausamer. Die kaiserlichen Soldaten, zum Glauben an ihre rassische Einzigartigkeit gedrillt, wüteten besonders brutal in Nanjing – lange Sitz der nationalchinesischen Regierung unter General Chiang Kai-shek. Bei dem berühmten Massaker metzelten sie im Dezember 1937 rund 260 000 Zivilisten nieder. Japan trieb mit seiner Strategie der verbrannten Erde immer mehr Chinesen

rückten die Japaner im Norden Indochinas ein.

Der Dreimächtepakt mit dem Dritten Reich und Italien, am 27. September in Berlin feierlich unterzeichnet, sollte die von Japan angestrebte „Großasiatische Wohlstandssphäre“ vor allem politisch absichern. Noch wahrten die USA ihre Neutralität. Doch der Militärbund mit dem faschistischen Lager forderte sie immer mehr heraus: Nach dem deutschen Sieg über Frankreich hatte Roosevelt den bedrängten Briten massive Unterstützung zugesagt, indes wich Hitler im Atlantik dem Zusammenprall mit der Großmacht konsequent aus. Als Japan dann im Juli 1941 auch den Süden Indochinas besetzte, verschärfte Washington seine Politik der wirtschaftlichen Sanktionen. Roosevelt verhängte ein Ölembargo gegen das rohstoffarme Inselland, um den längst angepeilten Kriegseintritt der USA zu beschleunigen. Japans Generäle konnten sich nun ausrechnen, wann ihnen die Rohstoffe zur Kriegführung ausgehen würden. Zwar ließ sich Roosevelt auf diplomatische Verhandlungen mit Tokio zur Vermeidung des Kriegs ein. Doch seine Bedingungen – der Rückzug Japans aus China und Indochina – stellten die kollektive Staatsführung um den Tenno praktisch vor die ausweglose Wahl, einen Putsch des aufgeheizten Militärs zu riskieren oder im Pazifik den ersten Schuss abzufeuern.

Gewiss: Militärisch wurde die westliche Schutzmacht Chinas weder von Tokio noch von Berlin bedroht – auch realisti-



Kaiser Hirohito (M., 1942), amerikanische Soldaten

sche Pläne der Nazis zum Angriff auf Nordamerika, von denen Roosevelt sprach, gab es letztlich nicht. Aber dem Präsidenten ging es nicht nur um die US-Hegemonie im Pazifik oder um das Öl, das er den Japanern nun abdrehte. Schon im Kampf gegen die damalige „Achse des Bösen“ ließ sich die größte Demokratie



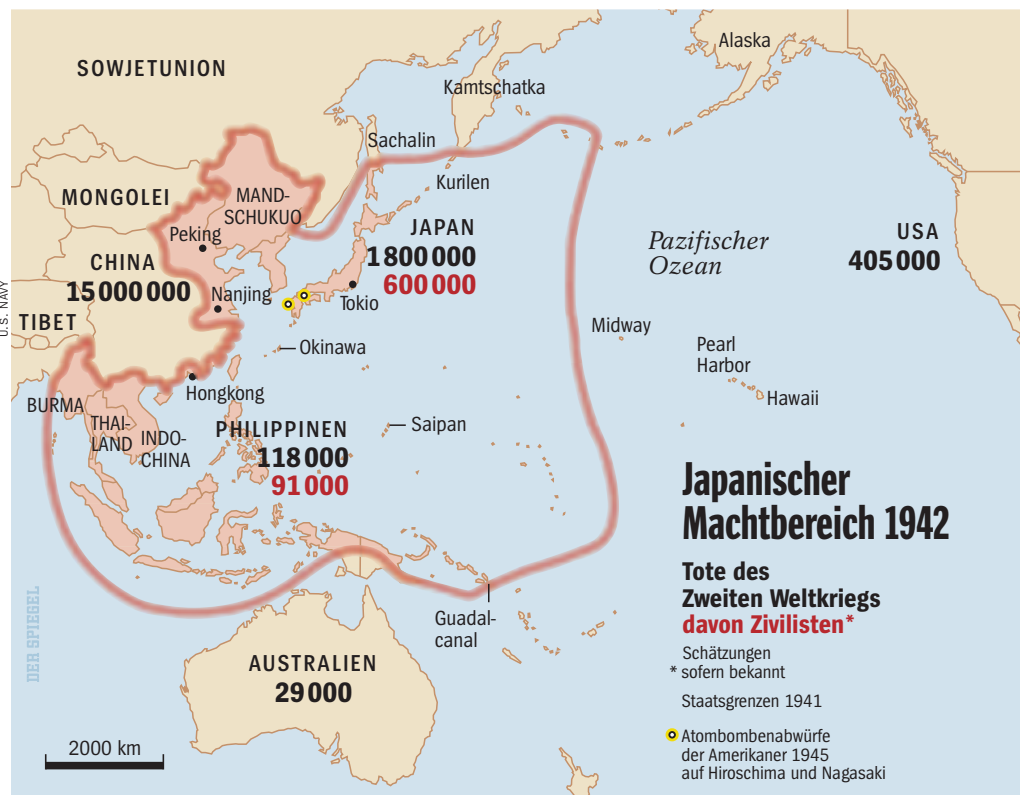
Wrack eines japanischen Kreuzers*
Von US-Regisseur Ford in Farbe gefilmt

in die Arme der Kommunisten unter Mao Zedong.

Je mehr sich das japanische Heer am chinesischen Widerstand festbiss, desto ungestümer drängte die Marine zur Eroberung der rohstoffreichen westlichen Kolonien in Südostasien.

Ermutigt von Hitlers Blitzsiegen über Frankreich und die Niederlande, trieb Premier Fürst Fumimaro Konoe den Südvorstoß voran: Im September 1940

* Nach US-Fliegerbeschuss in der Seeschlacht vor den Midway-Inseln (1942).





im Dschungelkampf auf der Insel Bougainville bei Papua-Neuguinea (1944): Krieg gegen die damalige „Achse des Bösen“

der Welt eben auch von ihrem traditionellen Idealismus beflügeln. Roosevelt sah die freie Welt insgesamt vom Faschismus bedroht: „Niemand soll glauben, dass Amerika verschont bleibt“, warnte er schon im Oktober 1937 in seiner „Quarantäne-Rede“ mit Blick auf japanische Gräueltaten in China, „und dass es friedlich mit den Werten und der Kunst der Zivilisation weitermachen kann.“

Es kam so, wie es Roosevelt erwarten musste: Im Konsens votierte die Spitze der Samurai-Nation für Krieg. Auch der Tenno. Seine Herrschaftsära trug den Namen „Showa“ („Erleuchteter Friede“), aber anders als sein weltentrücktes Auftreten vermuten ließ, war er, dem Herrschaftsmythos zufolge der Nachfahr der Sonnengöttin Amaterasu, von Details der Kriegsplanung fast besessen. Mit bohrenden Fragen hakte er stets nach, ob Japan den Krieg auch gewinnen könne.

Und nach dem Coup von Pearl Harbor lief zunächst alles erstaunlich nach Plan. Hirohitos Strategen wussten, dass sie Amerika mit seiner „unangreifbaren Lage, seiner überlegenen Industriemacht und seiner Fülle an Rohstoffen“ (Admiral Osami Nagano) nicht bezwingen konnten. Daher eilten sie, den Südwestpazifik möglichst schnell als gigantische Rohstoffbasis zu erobern: Die kaiserlichen Streitkräfte überrannten die westlichen Kolonien und Stützpunkte, darunter die Malaiische Halbinsel, Hongkong, die Philippinen, Singapur und viele der Südpazifikinseln.

Von den Einheimischen ließen sich die einrückenden Japaner als Erlöser feiern.

Der Jubel war anfangs oft aufrichtig, doch bald merkten die „Befreiten“, dass die „Großasiatische Wohlstandssphäre“ die westliche Kolonialherrschaft nur durch die japanische Variante der Knechtung ersetzte: In den Schulen mussten Kinder Japanisch als neue Amtssprache pauken und dem Tenno huldigen. In Bergwerken und auf Kautschukplantagen schufteten Hirohitos neue Untertanen als Zwangsarbeiter für die rohstoffhungrige asiatische Führungsmacht. Im Sommer 1942 teilte Nippons Heer die Asiaten in eine Rangfolge von Rassen ein – mit der eigenen „Yamato-Rasse“ als Herrenvolk.

Gegen die technologische Übermacht der Amerikaner blieb den Soldaten des Tennos am Ende nur ihr Körper.

Besonders grausam quälten die Japaner westliche Kriegsgefangene. Auf der philippinischen Halbinsel Bataan trieben sie 1942 ihre Gefangenen wie Vieh 100 Kilometer lang unter glühender tropischer Sonne vor sich her. Bei dem sogenannten Todesmarsch kamen Tausende um.

Kinofilme wie „Die Brücke am Kwai“ mit Alec Guinness als Oberst Nicholson in der Hauptrolle verewigten später das Bild vom „sadistischen Japaner“ – allein beim Bau der Eisenbahn von Burma nach Thailand starben 44 Prozent der Gefangenen. Japans Kriegerethik („Bushido“) maß dem Individuum – auch im eigenen Volk – ohnehin nur sehr geringen Stellenwert zu.

Gleichzeitig aber wurde die Kriegführung auf beiden Seiten des Pazifiks von rassistischer Propaganda angeheizt: Bestärkte der Sieg von Pearl Harbor die Japaner in ihrer Verachtung für die amerikanische Nation dekadenter „weißer“ Kaufleute, so sahen die Amerikaner auf die „Japsen“ als „gelbe Affen“ herab. Voll patriotischen Stolzes schrieben US-Soldaten nach Hause, wie sie toten Japanern Ohren abschnitten – als makabre Souvenirs.

Die erste große Gelegenheit, „Rache für Pearl Harbor“ zu nehmen, bot sich den USA im Juni 1942 in der Schlacht bei den Midway-Inseln. Wieder plante Tokio einen Überraschungsangriff, doch diesmal waren die USA gewappnet. In das wichtigste Luft- und Seesgefecht im Pazifik sandten sie nicht nur Flugzeugträger, die zur Zeit des japanischen Angriffs nicht in Pearl Harbor gelegen hatten. Sogar viele der dort versenkten Schiffe hatte die Marine in einem Kraftakt gehoben und repariert.

Der amerikanische Riese hatte sich wieder aufgerappelt. Zu seinen Waffen zählte modernes Radar – die Entwicklung solchen Geräts hatten Nippons Generäle als „unmilitärisch“ vernachlässigt. Auch den Hollywood-Regisseur John Ford bot die U.S. Navy bei Midway auf: In Farbe filmte der Meister, wie sein Land Japan eine verheerende Niederlage zufügte: Der Gegner verlor 4 Flugzeugträger, rund 300 Flugzeuge und mindestens 3000 Soldaten, darunter seine fähigsten Piloten.

In Tokio meldete die zensierte Presse gehorsam einen Sieg – doch von Midway erholte sich das Kaiserreich nicht mehr: Im Februar 1943 verlor Japan die Insel Guadalcanal – von dort aus hatte die Marine die Verbindung nach Australien kontrollieren wollen. Nun drängten die US-Truppen die Japaner Insel um Insel aus ihren pazifischen Stellungen zurück. Zur See und auch in der Luft wurde das Kaiserreich vom Nachschub mit Rohstoffen abgeschnitten.

Umso verzweifelter mobilisierte Japans Militär die Industrie im Mutterland. Als Pendant zu Hitlers Rüstungsplaner Albert Speer unterwarf der stellvertretende Munitionsminister Nobusuke Kishi die „Zaibatsu“ – Industriekonglomerate wie Mitsubishi, Mitsui und Sumitomo – stärkerer staatlicher Kontrolle. Zugleich ließ er Methoden testen, die nach dem Krieg Japans Wirtschaftswunder mitankurbeln sollten, darunter die lebenslange Arbeitsplatzgarantie. Kishi selbst gelang 1957 ein für Japan typisches Comeback als bedeutender Nachkriegspremier.

Militärisch entglitt Japan aber immer mehr die Kontrolle über die besetzten Ge-

Japaner bei Hinrichtung eines australischen Piloten (1943): Grausam gehaust

biete. Reichlich spät entsann sich das Kaiserreich der eigenen Propaganda zur Befreiung der Asiaten: Ab Sommer 1943 gewährte es Nationen wie Burma und den Philippinen formelle Unabhängigkeit, und Anfang November 1943 lud Premier General Hideki Tojo Verbündete wie Subhas Chandra Bose, den Kämpfer für ein „Freies Indien“, oder Wang Jingwei, den Chef der chinesischen Marionettenregierung in Nanjing, nach Tokio. Feierlich proklamierten Tojo und seine Gäste die Befreiung der Asiaten von westlicher Kolonialherrschaft.

Die Attrappe asiatischer Solidarität konnte den Vormarsch der Alliierten nicht stoppen: Im Juli 1944 eroberten die US-Truppen die Insel Saipan. Weil Japans Hauptstadt damit erstmals in den Radius amerikanischer Langstreckenbomber geriet, musste Premier Tojo zurücktreten. „On to Tokyo“ – „Auf nach Tokio“ schrieben US-Piloten siegesgewiss auf ihre Bomber. Tag für Tag luden sie aus sicherer Höhe ihre tödliche Fracht ab. Selbst der



TIME LIFE / GETTY IMAGES

heilige Berg Fuji wurde den Japanern untreu: An wolkigen Tagen diente sein schneebedeckter Gipfel als verräterische Orientierungsmarke für den Anflug auf Tokio: Allein beim Brandbombenangriff auf Tokio im März 1945 kamen bis zu 100 000 Einwohner um, ein Viertel der Stadt wurde zerstört.

Von Deutschland konnte Japan keine Hilfe erwarten. Großspurig hatten beide



Polloc Harbor auf Mindanao unter US-Raketenbeschuss (1945): Frieden mit der Sowjetunion als letzte Hoffnung



Japans Kaiserhaus daher auf Okinawa unbeliebt.

Ruri Miyara war damals 18. Mit 222 Mitschülerinnen der Himeyuri-Schule wurde sie als Hilfsschwester in ein Militärlazarett abkommandiert. Es lag in einem Höhlenkomplex im Süden von Okinawa, dort hatte sich das Heer verschanzt. „Unter feindlichem Beschuss mussten wir Gliedmaßen, die verletzten Soldaten oft ohne Betäubung amputiert wurden, draußen verscharren“, berichtet die alte Japanerin. Für den Fall ihrer Gefangenschaft wurden Handgranaten an die Mädchen verteilt. „Für den Tenno zu sterben war für uns Ehrensache“, sagt Miyara.

Aber gegen die amerikanischen Eroberer waren die Japaner chancenlos. Höhle um Höhle räucherten US-Soldaten kaiserliche Stellungen buchstäblich aus. Die Grotte, in der Schülerin Miyara und viele ihrer Leidensgenossinnen Zuflucht suchten, wurde unter Gas gesetzt. Miyara überlebte im hinteren Teil der Zuflucht, eingeklemmt zwischen Leichen. Insgesamt starben 123 ihrer Mitschülerinnen im Einsatz.

Kapitulation? Der demütigende Gedanke, dem Feind lebend in die Hände zu fallen, war für Militärs wie Generalleutnant Mitsuru Ushijima undenkbar. Bevor der Oberbefehlshaber auf Okinawa mit seinem Samurai-Schwert Harakiri beging, funkte er eine letzte patriotische Botschaft an das kaiserliche Hauptquartier in Tokio: „Wir können uns gratulieren. Die 32. Armee hat ihren Auftrag erfolgreich ausgeführt.“ Den Überlebenden befahl Ushijima, bis zum letzten Mann auf Okinawa zu kämpfen.

Der besessene Widerstand auf Okinawa ließ die Strategen in Washington das Schlimmste befürchten: Welche Opfer würde erst die Eroberung von Japans Hauptinseln fordern? So lieferte das Blutvergießen auf Okinawa den US-Militärs ein wichtiges Argument, um das Kriegsende durch Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki zu beschleunigen.

Denn Nippons fanatische Militärs setzten weiter auf Endsieg und begannen, ihr „Volk von 100 Millionen Märtyrern“, auch Kinder und Frauen, mit Bambusspeeren gegen die Invasoren zu bewaffnen. Dagegen drängten besonnene Berater wie Ex-Premier Fürst Konoe den Tenno bereits im Februar 1945, den Krieg sofort zu beenden, denn „die Niederlage könnte einen Nährboden für den Kommunismus bereiten“. Warum also ordnete der göttliche Herrscher nicht schon damals an, die Waffen zu strecken? Warum ersparte er seinem Volk nicht weitere unnötige Leiden?

Hirohito war zwar Oberbefehlshaber der Streitkräfte, aber er war kein Hitler,

Bergung eines US-Verwundeten: Japanische Höhlenverstecke unter Gas gesetzt

Verbündete die Welt entlang dem 70. Längengrad, etwa bei Karatschi, untereinander aufgeteilt. Doch eine gemeinsame Strategie blieb im Ansatz stecken. Erst nach der Niederlage von Stalingrad 1943 ersuchte Hitler die Japaner, die er anfangs noch als „Erntehelfer“ verspottet hatte, zum Kriegseintritt gegen die Sowjetunion. Doch Japans Kräfte waren bereits im Pazifik in der Abwehr gegen die USA gebunden. „Das Dritte Reich und Japan kämpften getrennt und verloren gemeinsam – wenn auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten“, sagt der Freiburger Historiker Bernd Martin, der das Standardwerk über die Achse geschrieben hat.

Gegen die technologische Übermacht der Amerikaner blieb den Soldaten des Tennos am Ende nur ihr Körper. Im Oktober 1944 ersann Vizeadmiral Takijiro Onishi die japanische Antwort auf das moderne US-Radar: den Einsatz von Kamikaze-Fliegern, die sich mit ihren Flugzeugen als lebende Bomben auf feindliche Kriegsschiffe stürzten. Keiner widersprach Onishi. Denn wer sein Leben für den Kaiser opferte, besaß Aussicht, später im Tokioter Yasukuni-Schrein als shintoistische Gottheit verehrt zu werden. Wie die „göttlichen Winde“ („Kamikaze“) – jene Stürme, die Japan im 13. Jahrhundert vor Mongolen-Einfällen unter Kublai Khan retteten – sollten die Selbstmordflieger das Kriegsglück in letzter Minute wenden.

Einer der Todesflieger war Shigeyoshi Hamazono, 82. Er überlebte seinen Einsatz schwerverletzt, am Kinn trägt er die Narben seines Absturzes. In seinem Holz-

haus auf Kyushu in SüdJapan bewahrt er ein Foto auf, es zeigt ihn stolz in Fliegeruniform. Vor dem Abflug schrieben die Piloten Abschiedsbriefe, dann gab es Reiswein und Blumen. Viele Flieger stürzten indes schon ab, bevor sie ihre Ziele erreichten: Der kaiserlichen Luftwaffe mangelte es an Treibstoff. Der Tenno höchstselbst inspizierte in Tokio einmal die letzte Mahlzeit, die den Kamikaze-Fliegern vor ihren Abflügen vorgesetzt wurde. Jedes Mal, wenn seine Majestät vom Absturz eines Märtyrers erfuhr, verneigte er sich tief.

Ab April 1945 musste Hirohito sich immer öfter verneigen. Denn viele der bis zu 2500 Kamikaze-Piloten kamen in der Schlacht um Okinawa zum Einsatz. Die

Unter Verweis auf den Atombombeneinsatz der USA stilisiert sich der Aggressor Japan zum Opfer des Krieges im Pazifik.

fast dreimonatigen Kämpfe forderten im Pazifik enorme Opfer: 12 000 US-Soldaten, fast 100 000 japanische Soldaten und Milizionäre und bis zu 150 000 Zivilisten.

Am 1. April 1945 landeten US-Truppen auf Okinawa. Um die erwartete Entscheidungsschlacht auf Japans Mutterinseln hinauszuzögern und dem Feind durch hohe Verluste bessere Kapitulationsbedingungen abzutrotzen, hatten die Militärs Okinawa zu einem gigantischen Prellbock befestigt. Für die Zermürbungstaktik opferte Tokio bedenkenlos auch die Zivilbevölkerung – bis heute ist

„Vorurteile und Hysterie“

Nach dem Angriff auf Pearl Harbor wurden 120 000 japanischstämmige Amerikaner in Lagern interniert – aus Furcht, sie könnten eine fünfte Kolonne bilden.

Trotzig zertrümmerte Minoru Kiyotas Mutter das schöne japanische Familiengeschirr auf dem Boden. Lieber sollte es zu Bruch gehen, als dass sie es weißen amerikanischen Nachbarn überließ, die auf ein Schnäppchen lauerten. Möbel und Hausrat hatte sie schon zu Schleuderpreisen verkaufen müssen.

Der Räumungsbefehl des US-Westküstenkommandanten John L. DeWitt vom 1. April 1942 ließ Einwanderern aus Japan und US-Bürgern japanischer Abstammung kaum Zeit, ihren Besitz zu veräußern und sich registrieren zu lassen, bevor sie von der gesamten Pazifikküste deportiert wurden.

Minoru Kiyota, 1923 in Seattle geboren, hatte sich mit seiner Mutter am 7. April 1942 am Haus des Christlichen Vereins Junger Männer in San Francisco einzufinden. Mitnehmen durften sie nur, was sie tragen konnten. Busse brachten die Zwangsumsiedler in Sammelunterkünfte, die damals – vor der Aufdeckung der NS-Praxis – Konzentrationslager genannt wurden.

Minoru und seine Mutter kamen zuerst nach Tanforan, einer notdürftig umgerüstete Pferderennbahn in einem Vorort von San Francisco, später in zwei andere Internierungslager. Die Haft im eigenen Land dauerte fast vier Jahre.

Wie Minoru Kiyota erging es rund 120 000 Landsleuten, die ganz überwiegend an der Westküste lebten. Nach dem japanischen Angriff auf den US-Marinestützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii am 7. Dezember 1941 hatte US-Marineminister Frank Knox schnell Mitschuldige an der weitgehenden Zerstörung der amerikanischen Pazifikflotte ausgemacht: eine angebliche fünfte Kolonne von Japanern auf Hawaii. Die durch Falschmeldungen geschürte Furcht vor einer feindlichen Invasion Kaliforniens und vor japanischen Agenten in den eigenen Reihen ließ bei Politikern den Ruf laut werden, vorsorglich alle in

den USA lebenden Japaner wegzusperren.

Der stellvertretende US-Kriegsminister John J. McCloy – nach dem Krieg Hoher Kommissar der US-Regierung in Deutschland – setzte sich über rechtliche Einwände des Justizministeriums hinweg: „Wenn es um die Sicherheit des Landes geht“, erklärte er forsch, „dann ist mir die Verfassung nur ein Fetzen Papier.“

Präsident Franklin D. Roosevelt ermaßigte mit Erlass 9066 vom 19. Februar 1942 das Kriegsministerium, militärische Sperrgebiete einzurichten und „das Recht aller Personen auf Zugang, Aufenthalt oder das Verlassen“ dieser Bezirke einzuschränken. Der Erlass zielte fast ausschließlich auf Einwohner japanischer Herkunft – Angehörige der beiden anderen „Achsenmächte“ Deutschland und Italien betraf er nur in Einzelfällen. Und er richtete sich sowohl gegen Einwanderer

(„Issei“) als auch gegen deren Nachkommen („Nisei“), die – wie Minoru Kiyota – durch Geburtsrecht die US-Staatsbürgerschaft besaßen.

Anfang März 1942 erklärte General DeWitt das halbe Gebiet der Staaten Washington, Oregon, Kalifornien und Arizona zu militärischen Sperrzonen. Kurz darauf begann die Zwangsumsiedlung der Issei und Nisei, zunächst in 15 provisorisch errichtete Sammellager.

Bald wurden dauerhafte Camps errichtet – an weit abgelegenen, desolaten Orten, meist in den Wüsten des amerikanischen Westens, wo extreme Temperaturschwankungen sowie Sand- und Schneestürme das Leben erschwerten.

So wurden auch Minoru und seine Mutter Anfang September 1942 ins Lager Topaz in Utah verlegt. Inzwischen hatte Japan die Schlacht bei Midway und damit die See- und Lufthoheit im mittleren Pa-



Ankunft japanischer Internierter in kalifornischem Lager: Endlose Langeweile

NATIONAL ARCHIVE / DER SPIEGEL

zifik verloren – die Gefahr einer Invasion, bei der japanischstämmige Amerikaner eine fünfte Kolonne hätten bilden können, bestand nun wirklich nicht mehr.

Die überfüllten Lager, in die jeweils zwischen 7000 und 19000 Häftlinge gepfercht wurden, bestanden aus „mit Teerpappe verkleideten Baracken ohne Wasseranschluss oder Kochgelegenheiten für die Familien“. Endlose Langeweile prägte den Alltag der Gefangenen. Verlassen konnten sie die Lager nicht, das verhinderten Stacheldrahtzäune und schwerbewaffnete Wachtposten.

In einem der größten Lager, Manzanar, eskalierten die Spannungen zu einem Aufstand, und in allen Camps gab es Unruhen. Einige Internierte wurden dabei erschossen. Für die Anstifter und andere missliebige Personen wurde ein berüchtigtes Sonderlager eingerichtet: Tule Lake in Nordkalifornien. Es hatte die meisten Insassen.

Auch Minoru Kiyota wurde im Herbst 1943 als „gefährliches antiamerikanisches Element“ dorthin verlegt – er hatte sich unbotmäßig verhalten. Allen Bewohnern des Internierungslagers Topaz war ein „Antrag auf Entlassung“ vorgelegt worden, und eine der vielen Fragen lautete: „Schwören Sie uneingeschränkte Loyalität gegenüber den USA ... und schwören Sie jeder Form der Ergebnislosigkeit oder des Gehorsams gegenüber dem japanischen Kaiser oder jeder ausländischen Regierung, Macht oder Organisation ab?“ Ohne die Folgen zu bedenken und weil er nicht zur US-Army einberufen werden wollte, hatte der 19-Jährige die Frage verneint.

Im März 1946 wurde Minoru Kiyota als einer der letzten Internierten entlassen. Er erhielt eine Zugfahrkarte und 25 Dollar – „denselben Betrag, den auch verurteilte Kriminelle bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnis erhielten“, wie Kiyota, der später als Professor an der University of Wisconsin lehrte, in seinen publizierten Lebenserinnerungen bitter anmerkt.

Eine 1980 vom US-Kongress eingesetzte Kommission kam zu einem vernichtenden Urteil über Roosevelts Umsiedlungs- und Internierungspolitik. „Erlass 9066 war durch keinerlei militärische Notwendigkeit gerechtfertigt“, fasste der Ausschuss sein Untersuchungsergebnis zusammen – und ebenso wenig „die Entscheidungen, die sich daraus ergaben“. Vielmehr hätten „tiefere historische Gründe“ dazu geführt: „Rassenvorurteile, Kriegshysterie und ein Versagen der politischen Führung“.

Zehn Jahre später zahlte die US-Regierung jedem der einst internierten japanischen Mitbürger 20000 Dollar Entschädigung.

AXEL FROHN

kein Diktator. Als „führenden Beteiligten“ (US-Historiker Herbert Bix) zögerte der Kaiser, das lähmende Patt zwischen seinen friedlich gesinnten zivilen Beratern und den verblendeten Militärs per Machtwort zu beenden. In erster Linie ging es Hirohito um den Erhalt der 2600-jährigen Kaiserdynastie, und ohne entsprechende Zusagen der Alliierten kam eine Kapitulation nicht in Frage: Noch im Juli 1945 befahl Hirohito, seine kaiserlichen Insignien – Spiegel, Juwelen und Schwert – um jeden Preis zu verteidigen.

Doch die Alliierten waren nicht bereit, den Fortbestand des Kaiserhauses zu garantieren und so die Friedenswilligen in Tokio zu stärken: Seit ihrer Konferenz von Casablanca 1943 hatten Roosevelt und Churchill ihre Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation“ wiederholt. Als letzte Hoffnung streckten Hoffkreise um Konoe am Ende Friedensfühler in die Sowjetunion aus. Doch Diktator Josef Stalin zeigte kein Interesse: Den sowjetisch-japanischen Nichtangriffsvertrag von 1941 hatte er bereits gekündigt. Und auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 sicherten ihm Roosevelt und Churchill für den Fall eines sowjetischen Kriegseintritts gegen Tokio japanisch kontrollierte Territorien wie Südsachalin und die Kurilen zu. Auf diese Weise holte Stalin später Teile jener Gebiete zurück, die Japan dem Zarenreich im Krieg von 1904/05 entrisen hatte.

Und der neue US-Präsident Harry Truman – Roosevelt war im April 1945 gestorben – setzte voll auf sein atomares Faustpfand: Nach dem erfolgreichen Atombombentest in der Wüste von New Mexico am 16. Juli glaubte Truman, mit Hilfe der Wunderwaffe seine wichtigsten Kriegsziele alle auf einmal erreichen zu können: den Sieg über Japan ohne weitere eigene Verluste noch vor Kriegseintritt der rivalisierenden UdSSR und den amerikanischen Anspruch auf Gestaltung der Nachkriegsordnung.

Rund zwei Milliarden Dollar hatten die USA in ihr sogenanntes Manhattan Project gesteckt. Vor allem die Militärs um General Leslie Groves drängten nun darauf, die neue Waffe auch einzusetzen.



Selbstmordflieger vor dem Todesflug

Als lebende Bomben auf feindliche Kriegsschiffe



US-Flugzeugträger „Ticonderoga“ nach

Kamikaze-Einschlag (1945): Fanatischer Widerstand

Den letzten Vorwand, den gigantischen Menschenversuch durchzuziehen, lieferte Tokio selbst: Als die Potsdamer Erklärung der USA, Großbritanniens und Chinas vom 26. Juli 1945 Japan vor die Alternative stellte, aufzugeben oder seine „völlige Verwüstung“ zu riskieren, reagierte die Regierung mit Hochmut und erklärte, man werde das Dokument „stillschweigend“ übergehen.

Am Morgen des 6. August 1945 startete der B-29-Bomber „Enola Gay“ vom US-Luftwaffenstützpunkt Tinian im Westpazifik Richtung Hiroschima. An Bord hatte die Maschine die 4400 Kilogramm schwere Uranbombe „Little Boy“. Um 8.15 Uhr Ortszeit klinkte Bombenschütze Thomas Ferebee die atomare Fracht aus: Eine Explosions- und Hitzewelle machte die Innenstadt dem Erdboden gleich. In einem Umkreis von 500 Metern um das



areals hatten revoltierende Offiziere bis zuletzt versucht, die Ausstrahlung der Tonaufnahme zu stoppen.

Im ganzen Reich wurden die Untertanen kollektiv vor die Radioapparate beordert. Zum ersten Mal vernahmen sie die quakige Stimme ihres göttlichen Kaisers. Zwar verstand kaum jemand Hirohitos traditionelles Hofjapanisch, doch alle begriffen: Der Krieg war zu Ende.

In seiner Botschaft forderte Hirohito sein Volk auf, das „Unerträgliche zu ertragen“. Über japanische Kriegsgräuere verlor der Tenno kein Wort, dafür aber hielt er für künftige Generationen das Verbrechen des Feindes fest: Dieser habe „eine neue und besonders grausame Bombe eingesetzt, deren Gewalt in der Tat unvorstellbaren Schaden verursacht und viele unschuldige Menschenleben fordert“. Mit Hiroshima und Nagasaki sorgten die USA mit dafür, dass sich Japan bis heute vor allem als Opfer des pazifischen Krieges sieht.

Um der Schmach zu entgehen, beginnen führende Militärs rituellen Selbst-



Explosion der Atombombe über Nagasaki, Kapitulation Japans an Bord der USS „Missouri“: „Die größte Sache der Geschichte“

Hypozentrum riss der Atomblitz neun von zehn Menschen sofort in den Tod. Nie zuvor hatte eine einzige Bombe derartige Verheerung angerichtet: Von den 350 000 Menschen, die sich zur Zeit des Angriffs in Hiroshima aufhielten, kamen bis zu 140 000 um.

Drei Tage später, um 11.02 Uhr, warf der Langstreckenbomber „Bock's Car“ über der süd-japanischen Hafenstadt Nagasaki die Plutoniumbombe „Fat Man“ ab – benannt in Anspielung auf den britischen Premier Churchill. Nagasaki hatten die US-Militärs erst spät auf die Liste der möglichen Angriffsziele gesetzt. Die eigentliche Favoritin, Kyoto, war auf Einspruch von Kriegsminister Henry Lewis Stimson gestrichen worden: Der hegte liebe Erinnerungen an private Besuche in Japans alter Kaiserstadt. Deshalb wurde Nagasaki verwüstet. Die Bombe tötete ein Viertel der rund 270 000 Menschen in der Stadt. Die bösen Langzeitfolgen der Verstrahlung – Missbildungen und Krebserkrankungen – zeigten sich häufig erst Jahre später.

Als Präsident Truman auf dem Rückweg von der Potsdamer Konferenz auf

dem Kreuzer „Augusta“ vom Abwurf der Bombe erfuhr, rief er begeistert: „Dies ist die größte Sache der Geschichte.“ Doch Japan kapitulierte zunächst nicht: Die zum Endkampf entschlossenen Generäle und die zivilen Führer um Premier Kantaro Suzuki saßen sich weiter wie gelähmt gegenüber.

Erst nachdem Stalin am 8. August Tokio den Krieg erklärt hatte und seine Truppen in die Mandschurei einmarschieren ließ, wurde die Führung aktiv. Eine kommunistische Revolution, die auch den Tenno gestürzt hätte, fürchteten Hirohitos Berater fast noch mehr als die Atombombe. Den Bruch des Nichtangriffspakts haben die Japaner den Russen nie verziehen – nach wie vor haben Tokio und Moskau keinen Friedensvertrag unterschrieben und streiten um die südlichen Kurilen-Inseln.

Am 9. August also raffte sich Hirohito endlich auf, das Patt in der Führung zu beenden. Vor dem Geheimen Staatsrat ordnete er die Kapitulation an. Doch erst sechs Tage später, am 15. August, verkündete er seine Entscheidung im Radio. Mit einer zeitweiligen Besetzung des Palast-

mord. Auch Vizeadmiral Onishi, der Erfinder der Kamikaze-Einsätze, schlitzte sich den Bauch auf, nicht ohne zuvor die Jugend zu Gehorsam für den Kaiser zu ermahnen: „Im glühenden Geist der Kamikaze-Angreifer, strebt für das Wohl Japans und für Frieden in der Welt.“

Bis zur Landung der alliierten Besatzer unter US-General Douglas MacArthur am 30. August bereitete Japans Regierung die Nation auf ihre künftige Rolle als Besiegte vor: In den Höfen der Ministerien in Tokio verbrannten die Beamten fieberhaft belastende Akten.

Nichts wollte die Obrigkeit dem Zufall überlassen: Um die Töchter Nippons vor der Lusternheit anrückender GIs zu schützen, rekrutierte Tokio heimische Prostituierte: Aus der Staatskasse bezahlt, leisteten die Liebesdienerinnen ihren patriotischen Einsatz in „Erholungs- und Amüsiervereinigungen“ für die Besatzer.

Am 2. September wurde die Kapitulation auf dem US-Kriegsschiff „Missouri“ in der Bucht von Tokio unterzeichnet. Der Friede zwischen Japan und den USA begann.

WIELAND WAGNER